

lag, wenn nicht an die Seite der Sieger, so doch der Gewinner. Anderen Häusern (Reclam, Paul Zsolnay) geht es ähnlich. Der Krieg als gewinnträchtiger, die Binnenwirtschaft stabilisierender Nachfragemarkt ist ein weiteres Paradoxon der NS-Geschichte.

Auch den ersten Beitrag von Thomas Keiderling zur Lexikonarbeit bei Brockhaus und dem Bibliographischen Institut kennen Insider bereits, und zwar aus den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte* (2012). Keiderling beschreibt die konkurrierenden, polykratischen Praktiken der (Vor-)Zensur bei gleichzeitigem Fehlen einer offiziell allein zuständigen Präventiv-Zensur-Instanz. Sein zweiter Beitrag beschreibt das politische und ökonomische Verhalten des Zwischenbuchhandels (Koehler & Volckmar) im »Kontext des strategischen Eigennutzes« (S. 131).

Schlussendlich kennen wir auch den Beitrag Jan-Pieter Barbians unter dem Titel *Die doppelte Indizierung* (2010). Dass es sich um einen in den Fußnoten überarbeiteten Nachdruck handelt, bleibt unerwähnt. Er belegt empirisch anhand einer unglaublich hohen Zahl seinerzeit publizierter US-amerikanischer Autoren und Titel die These Hans Dieter Schäfers vom *Gespaltenen Bewusstsein*, will sagen, von einer zweiten, neben und parallel zur Diktatur in der Vorkriegszeit existierenden unpolitischen, bürokratie-, repressions-, staats- und ideologiefreien Sphäre.

Bibliothekarische Anweisungen zum Binden kompletter Zeitschriftenbände zielen in aller Regel, getreu der Parole, nur der *Content* zähle, auf das rigorose Entfernen aller als informationsleer deklarierten Anzeigen- und Werbeseiten. Die historische Quellenrelevanz gerade auch dieser Anzeigenteile beweist anschaulich Siegfried Lokatis, wenn er darlegt, wie sich der Kriegsverlauf im Anzeigenteil des *Börsenblatts* spiegelt und das Kriegsgeschehen dem Buchhandel als Werbeträger willkommen ist, um endlich seine Ladenhüter oder das abwaschbare *Lehrbuch der Kriegschirurgie* (S. 168f.) an den Mann zu bringen.

Bevor dann Karolin Schmahl und Klaus G. Saur den oben beschriebenen, vom euphorischen Anfang auf das zerstörerische Ende hin angelegten Erzählrahmen beschließen, führt uns Ernst Fischer die desaströsen »Anschluss«-Folgen für den österreichischen Buchhandel vor

Augen. Bald nach der bejubelten Heimkehr ins Reich kehrt Ernüchterung ein. Zwar wird die jüdische Konkurrenz flugs eliminiert, aber gleichzeitig wird aus dem bisherigen Hauptexportmarkt ein preisregulierter Binnenmarkt. »Die österreichischen Verlage mussten Einbußen« (S. 205) in erheblichem Umfang hinnehmen, sie sehen sich »kolonialisiert und kujoniert«, der »alte Preußenhass« flammt wieder auf (S. 208).

Für die Forschenden liegt der Wert der monografisch angelegten Beiträge in den Querschnitt-Themen, die sich herauskristallisieren und zu neuen Fragen anregen, als da sind: die Frage nach der sozialen Rolle des Denunziantentums, die Frage nach den performativen Folgen einer Diskursordnung, die auf dem Diskursverbot über Verbote beruht, die Frage nach der staatsstabilisierenden Funktion unpolitischer Unterhaltungsprodukte, die Frage nach der wirtschaftsstabilisierenden Funktion des Frontbuchhandels der Wehrmacht, die Frage nach den destabilisierenden Effekten der situativen Normwechseln unterworfenen Lexikon- und Schulbuchverlage. Das Credo Freuds: *Erinnern, wiederholen, durcharbeiten* rechtfertigt nicht nur, sondern fordert die Wiederholung des bereits Bekannten. Aus der Nacherzählung hat der Herausgeber Klaus G. Saur eine Neuerzählung gemacht.

Jürgen Babendreier

**BALL, RAFAEL: Was von Bibliotheken wirklich bleibt: Das Ende eines Monopols – Ein Lesebuch / Rafael Ball. – 1., neue Ausg. – Wiesbaden : Dinges & Frick, 2013. – 160 S. ; 190 mm x 140 mm
ISBN 978-3-934997-50-9 Pb.: EUR 29,50 (DE)**

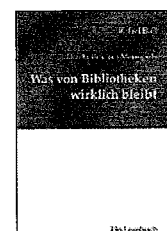
Zwei Bemerkungen vorweg: Erstens, der Titel hält leider nicht, was er verspricht, und zweitens: die Lektüre lohnt sich trotzdem ganz außerordentlich.

Erstens: In Zeiten des vielbeschworenen Paradigmenwechsels und der damit verbundenen Ratlosigkeit möchte jeder Betroffene erfahren, »was von Bibliotheken wirklich bleibt«. Der Titel von Balls Buch suggeriert, dass hier auf diese Frage die ultimative Antwort gegeben wird. Die Antwort bleibt aber tatsächlich aus. Das ist ärgerlich. Es ist ebenfalls ärgerlich, dass es sich um kein Werk aus einem

Guss handelt, sondern um eine Sammlung von Miszellen, die der Autor wahrscheinlich schon anderswo veröffentlicht hat (bei einigen Texten hatte der Verfasser dieser Besprechung ein Déjà-vu-Gefühl). Aus dem Vorwort ergibt sich die Herkunft der Texte aber leider nicht. Der Lesebuchcharakter des Werkes hat Redundanzen zur Folge, und es ist auch eine Reihe von Beiträgen (beispielsweise »Internetsüchtig« und »Ein netter Abend«) enthalten, die mit der Zukunft von Bibliotheken nun wirklich nichts zu tun haben. Unvermeidlich sind bei einer solchen Sammlung unterschiedlicher Texte wohl auch Widersprüche, die möglicherweise damit zu erklären sind, dass die Texte zu unterschiedlichen Zeiten veröffentlicht wurden. Kernthema des Autors durch das ganze Werk ist die Aufforderung an Bibliothekare, mit der Zeit zu gehen, sich permanent neu zu erfinden, neue Tendenzen rechtzeitig zu erkennen und diese Entwicklungen mitzugestalten, statt von ihnen getrieben zu werden. Da stört es schon sehr, dass am Ende des Buches von Aufgaben die Rede ist, die »krampfhaft erfunden« werden.

Zweitens: Rafael Ball ist ein großartiger und kenntnisreicher Denker, der mit sicherer Hand bibliothekarische Defizite sichtbar macht, am Selbstbild der Bibliothekare rüttelt und mit profunder Sachkenntnis Entwicklungslinien aufzeigt, die nach dem heutigen Kenntnisstand Bibliotheken und Bibliothekare in den kommenden Jahren beeinflussen (können). Das Buch enthält eine Fülle von hochinteressanten Details, deren Herkunft dem Leser aber leider verschwiegen wird. Das ist sehr schade. Auch ein »Lesebuch« sollte für so wichtige und teilweise völlig unbekanntes Zahlen einen Nachweisapparat enthalten. Denn die Hinweise von Ball machen Appetit, sich über die dargelegten Informationen noch weiter zu informieren.

Fazit: Das Buch von Ball ist, um mit seinen eigenen Worten (S. 152) zu sprechen, eine Kompilation, die mit einem ansprechenden Titel für sich wirbt. Es ist eine absolut lesenswerte, teilweise sogar fesselnde Lektüre, die eine Fülle von bedenkenswerten Ideen enthält. Der Kauf des Buches ist also hervorragend angelegtes Geld. Nur der »ansprechende Titel« stört, denn er führt völlig in die Irre. Weniger werbewirksam, aber korrekter wäre ein Titel wie »Was Biblio-



thekare (oder das, was von ihnen bleibt) vielleicht tun sollten, um hoffentlich erfolgreich zu versuchen, die mögliche Bibliothek (oder das, was von ihr bleibt) der Zukunft so auf- und weiterzubauen, dass sie eventuell die ungewissen Zeiten überdauert«. (Oder schlicht und einfach: »Rafael Ball: Best of – gesammelte Aufsätze«). Natürlich weiß auch Ball nicht mit Bestimmtheit, was von Bibliotheken wirklich bleibt, und er kann es auch nicht wissen. Denn »Die weisen Götter versperrten den Blick in die Zukunft mit dem Dunkel der Nacht – und sie lachen, wenn ein Sterblicher ängstlich fragt, was er tun soll« (Horaz).

Holger Knudsen

ben werden müssten, werden sie vom Verlag entgeltfrei bereitgestellt. Bislang ist dies allerdings nur indirekt erkennbar: Konkret via www.degruyter.com/view/product/53242 – durch eine in der Rubrik »Zusatzinformationen« bereitgestellte Datei mit der Bezeichnung »Open Access«. (Vgl. hierzu auch die E-Mail des Herausgebers R. Kuhlen vom 6. 8. 2013 an die Mailingliste Inetbib unter www.ub.uni-dortmund.de/listen/inetbib/msg51158.html). Inwieweit die Annahme geringer Veränderungen tatsächlich gerechtfertigt ist, darf zumindest für das Thema »Formale Erfassung« erheblich bezweifelt werden. Ähnliches dürfte für die in der 5. Auflage unter »Information im Kontext« (Bereich E) erschienenen zehn Beiträge gelten, in denen Information bzw. der Informationsbegriff im Kontext verschiedener Wissenschaftsdisziplinen dargestellt wurde. Auch diese sind nicht mehr in der Neuauflage enthalten, allerdings jetzt ebenfalls im »Online-Reprint« von 2011 entgeltfrei abrufbar.

Irritierend ist, dass im Handbuch nicht deutlicher und im jeweiligen thematischen Zusammenhang der u. g. Bereiche A–D auf diese älteren, inhaltlich ja weiterhin als relevant erachteten und im Werksinne zum Teil grundlegenden Beiträge verwiesen wird. Nicht nur die als primäre Zielgruppe genannten Studierenden dürften kaum auf die Idee kommen, dass Beiträge einer vor neun Jahren erschienenen Vorgängerausgabe (bei de Gruyter 2011 als digitaler Reprint aufgelegt) als wichtiger Bestandteil der aktuellen Ausgabe zu betrachten sind. Hier überzeugen das Konzept der Herausgeber und die Realisierung durch den Verlag nur sehr eingeschränkt. Um so wichtiger wird sein, dass – wie wohl zwischen Verlag und Herausgebern vereinbart – ein an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur (www.htwchur.ch/informationswissenschaft/uebersicht.html) zur Weiterentwicklung der Beiträge geplantes KSS-Wiki Verlinkungen auf die genannten sowie weitere, durch Honorarverzicht der Autorinnen und Autoren entgeltfrei verfügbare Beiträge bereitstellt.

Entsprechend hat ein Teil der Autorinnen und Autoren der aktuell erschienenen Ausgabe KSS 6 seine Beiträge schon auf »grünem« Open-Access-Weg (also die Bereitstellung über die Autorenhompages oder institutionelle Re-

positorien) zugänglich gemacht. Durch den Honorarverzicht von mindestens 31 Autorinnen und Autoren sollte die freie Zugänglichkeit von deren Artikel ab September 2013 sichergestellt sein. Die vereinbarte Embargofrist für alle weiteren Beiträge endet ein Jahr nach der Erstveröffentlichung, also im März 2014.

Das Gesamtwerk ist in die vier Bereiche »Grundlegendes« (Kapitel A1–A12), »Methodisches« (Kapitel B1–B17), »Informationsorganisation« (Kapitel C1–C10) sowie »Informationsinfrastruktur« (Kapitel D1–D15) unterteilt. Die an sich hilfreiche Unterteilung wird aber zum Teil durch Unklarheiten verwässert, z. B. die Frage, weshalb die Beiträge A10–A13, in deren Titel schon der Methodenbezug erkennbar wird (»Methoden empirischer Sozialforschung ...«; »Erhebungsmethoden ...«) nicht dem Abschnitt »Methodisches« zugeordnet wurden. Ähnliches gilt z. B. für D2 »Elektronisches Publizieren«, das durchaus auch anders hätte verortet werden können. Wesentlicher und wünschenswerter wäre jedoch gewesen, dass die Herausgeber einleitende, mehr Kohärenz erzeugende Ausführungen zu ihren Intentionen bei der Zusammenstellung der Bereiche A–D formuliert hätten, da von den Autorinnen und Autoren der Einzelbeiträge solche Hinweise kaum erwartet werden können (und faktisch auch kaum erfolgen).

Unter Einbeziehung der schon genannten Grundlagen-Beiträge aus KSS 5 deckt das Werk die wesentlichen Themen- und Forschungsbereiche der Informationswissenschaft ab. Dem Anspruch, aktuellen, insbesondere Internet-basierten Entwicklungen des Fachgebiets Rechnung zu tragen, wird u. a. durch Beiträge zu den Themen »Suchmaschinen«, »Semantic Web und Linked Open Data«, »Social Web« oder »Web Science« Rechnung getragen.

Insgesamt liegt dem Gesamtwerk ein Verständnis von Informationswissenschaft zugrunde, das den Bibliotheksbereich implizit zumindest methodisch der Informationswissenschaft unterordnet. Dies spiegelt die konvergente Realität der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, die sich nicht nur in den Anwendungsbereichen, sondern auch in der Methodik zeigt, allerdings nur bedingt wider. Dabei hätte die von Herausgeber R. Kuhlen in seinem Beitrag (s. u.) selbst



GRUNDLAGEN DER PRAKTISCHEN INFORMATION UND DOKUMENTATION / hrsg. von Rainer Kuhlen ... Begr. von Klaus Laisiepen – 6., völlig neu gefasste Ausg. – Berlin; Boston, Mass.: De Gruyter Saur. – 25 cm
Literaturangaben
Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis. – 2013. – XVIII, 696 S.: Ill., graph. Darst.
ISBN 978-3-11-025822-6 Pp.: EUR 159,95 (DE)

Neun Jahre nach dem Erscheinen der 5. Auflage (2004) dieses in Fachkreisen der Informationswissenschaft und darüber hinaus nicht nur mit der Abkürzung KSS (Kuhlen, Semar, Strauch), sondern manchmal noch – nach den Begründern und ersten Herausgebern – als Lai-LuMU (nach Laisiepen, K.; Lutterbeck, E.; Meyer-Uhlenried, K.-H. (Hrsg.) Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation. Eine Einführung. München 1972) bezeichneten Werkes legen die jetzigen Herausgeber eine Ausgabe vor, die gemäß Vorwort nicht nur völlig neu gefasst ist, sondern auch der »raschen Entwicklung des Internet und des Fachgebiets Rechnung« (S. VI) tragen will. Von 71 Beiträgen der 5. Auflage wurde das Werk auf aktuell 54 Beiträge (von 15 Autorinnen und 49 Autoren) reduziert. U. a. zentrale methodische Artikel wie z. B. »Klassifikation, Klassieren«, »Thesaurus«, »Formale Erfassung«, »Indexieren«, »Referieren«, oder »Informationsvermittlung« der 5. Auflage wurden nicht mehr aufgenommen. Unter der Annahme, in diesen Themenbereichen seien nur geringe fachliche Veränderungen erfolgt, so dass diese Beiträge nicht neu geschrie-